

begegnen suchen. Fazit: Sie erleben die Frauen nach wie vor als Bedrohung, denn im Kern geht es um die Macht, und der Anspruch zum Teilen der Macht geht an die Substanz. Astrachan kommt zum Schluß: Auch wenn er noch selten ist (5 bis 10%), der neue Mann – „verständnisvoll, sensibel, vertraut, fähig zur Bindung an einen Partner, an Freunde, die Familie, eine Gemeinschaft und zur Vorstellung der Gleichheit zwischen Männern und Frauen sowie der Gleichheit unter Männern“ (360) – es gibt ihn. Und nur er hat, nach der glaubhaften These des Autors, eine Chance, am Erfolg der von den Frauen begonnenen Geschlechterrevolution teilzunehmen.  
*Peter F. Schmid, Wien*

*Robert Moore – Douglas Gillette*, König, Krieger, Magier, Liebhaber. Die Stärken des Mannes, Kösel-Verlag, München 1992, 208 Seiten.

Moore, ein Jungianischer Psychotherapeut, und Gillette, ein Künstler und Theologe, sind beide in der Männerbewegung in den USA aktiv. In Anlehnung an die Jungsche Archetypologie stellen sie die vier im Titel genannten Typen einer gereiften männlichen Persönlichkeit den im Patriarchat vorherrschenden unreifen Formen des Mannseins gegenüber, die ausführlich in reifen wie unreifen Ausprägungen anhand mythologischer und historischer Figuren, aber auch etwa anhand bekannter Filmcharaktere beschrieben werden. Das Buch enthält anregende Ansätze, wie etwa die Diagnose, daß das Patriarchat eigentlich ein „Puerarchat“, eine Herrschaft der Infantilen, sei, jener, die ihr Mannsein nie zur Reife gebracht haben, und ruft von daher die Männer zur Übernahme ihrer Verantwortung auf. Andererseits demonstriert es aber auch durch eine Reihe von teils reichlich plumpen Übungen „für den Zugang zu den Quellen positiver Kräfte“ (191ff), wie es vom Ansatz her zu kurz greift: Reife ist wohl mit Techniken und Rezepten am allerwenigsten zu erlangen („Erheben Sie sich eines Abends vom Fernseh-Sessel und zwingen Sie sich zu einem kernigen Spaziergang. Vielleicht beginnen Sie aber auch mit dem Erlernen einer Kampfkunst.

Oder Sie gehen zum Gymnastikunterricht.“ 204).  
*Peter F. Schmid, Wien*

## **Sind jetzt die Männer an allem schuld?**

*Guy Corneau*, Abwesende Väter – Verlorene Söhne. Die Suche nach der männlichen Identität, Walter-Verlag, Solothurn – Düsseldorf 1993, 240 Seiten.

Die Abwesenheit der Väter wird in diesem Buch folgendermaßen charakterisiert: Eigene Schwäche des Vaters, Schweigen, Sich-Verschweigen dem Sohn gegenüber, Sprachlosigkeit, Aufgehen in eigenen Interessen und Hobbys, Medienabhängigkeit, Süchte (z. B. Alkohol), eigentliche Abwesenheit (etwa durch Berufsarbeit oder nach Scheidung; weniger im Todesfall!), Desinteresse, Ablehnung, Sich-Fernhalten, dem Sohn Schuldgefühle einzuflößen, ihn zu schlagen, usf. Wenn der Vater abwesend ist, kann die Mutter-Sohn-Beziehung nicht zum Vater-Mutter-Sohn-Dreieck erweitert werden, und dem Sohn gelingt es nicht, sich von der Mutter zu lösen und eine männliche Identität aufzubauen. Aus der Abwesenheit der Väter ergeben sich, als eine Art Verlorengehen der Söhne, dem Autor zufolge noch: Mangel an Selbstvertrauen, Unsicherheit, Schüchternheit, Ängstlichkeit, Unterdrückung von Gefühl, Sinnlichkeit und Körperlichkeit, Angst vor Vertrautheit und Intimität, Abwertung des Weiblichen, Angst vor Frauen, Depression, Desorganisation, destruktive Tendenzen, Drogensucht, Kriminalität; weiters Heldenpose, Leistungszwang, Perfektionismus, Leben für (oft leere) Ideale, Karriere, Image, Status, aber auch übertriebenes Nett- und Angepaßtsein mit heimlich nagender Wut, Nicht-erwachsen-werden-Wollen bzw. -Können (puer aeternus), oder Bindungsunfähigkeit (z. B. Promiskuität, „Verführung“ von Frauen), Homosexualität, feministische Einstellung, Narzißmus u. a.

Auch und besonders in den ersten beiden Lebensjahren des Sohnes (Kindes) sei die Anwesenheit des Vaters erforderlich. Der Autor bedauert, daß Initiationsrituale, welche die Bildung einer männlichen Identität fördern könnten, in unserer Gesellschaft fehlen. Er möchte auch dazu ermuntern, den „Schatten“, die archaische, rohe, gewalttätige Seite des Mannseins (vgl. das Märchen vom „Ei-

sernen Hans“) anzunehmen und sie bewältigend zu integrieren. Bei Männern finde sich die Tendenz, fehlende Initiation durch größere und kleinere Lebenskatastrophen (Scheitern im Beruf, „Burn-out“, Unfälle, Krankheit, Scheidung) „nachzuholen“.

Dem Autor gelingt es, seine Sicht plausibel zu machen. Sowohl die von ihm vorgebrachten Fallbeispiele wie auch Beispiele aus Mythologie und Literatur (z. B.: Saint-Exupéry's „Der kleine Prinz“) sowie auch die Alltagspsychologie des Lesers liefern einleuchtende Bestätigungen.

Erstaunlich war jedoch für mich, daß in den Darlegungen des Autors in dieser Form längst überholt geglaubte Geschlechts- und Rollenstereotype wieder aufleben. War man es bisher gewohnt, als Hauptschuldige negativer Entwicklungen in Familie und Gesellschaft berufstätige Mütter dargestellt zu finden, sind nun die abwesenden Väter an beinahe allem und jedem schuld. Doch wird die Abwesenheit von Vätern und Müttern von unserer „Gesellschaft“ bzw. der Industriegesellschaft mit ihren für den einzelnen unveränderbaren Rahmenbedingungen in der Regel einfach erzwungen. Deshalb wäre es notwendig, die lebens-, familien-, kinder- und überhaupt beziehungsfeindlichen Züge unserer Gesellschaft zu ändern, da sie sicher Mitursache von Fehlentwicklungen und Destruktivität sind.

*Franz Forster, Wien*

## **Biblische Männer auf der Wohnzimmer-Couch**

*Gert Lüningshöner – Christa Spilling-Nöker, Abraham & Co. Biblische Männergeschichten, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1991, 160 Seiten.*

Ein Pfarrer und eine Pfarrerin machen sich auf, um biblischen Männergestalten zu begegnen. Sie wählen den Weg der Identifikation im heutigen Lebenshorizont. Die Zeit- und Kulturdifferenz wird also übersprungen, das menschlich unmittelbar Einfühlbare tritt in den Vordergrund. Zum Beispiel: ein Briefwechsel zwischen Kain (Spilling-Nöker) und Abel (Lüningshöner), ausgelöst von Kains Wunsch, ihre seit der Kindheit offensichtlich problematische Beziehung aufzuarbeiten. Der letzte Brief von Kain läßt

uns Leser annehmen, daß wohl kurz danach anläßlich einer Begegnung der Konflikt eskalieren und im Totschlag enden wird. Oder, eher in der Logik dieses Briefwechsels bleibend, daß bei diesem geplanten Treffen der tödliche Konflikt würde abgewendet werden können. Vielleicht ist diese Unbestimmtheit schon eine fruchtbare Folge der gewählten Methode.

Im nächsten Kapitel schreibt Isaak Jahrzehnte nach der ihn traumatisierenden Opfer-Szene auf dem Berg Moria an seinen Vater Abraham und verlangt Rechenschaft. Und binnen kurzem ist Wesentliches zwischen ihnen und für unser christliches Glaubensverständnis aufgeklärt. Sehr schön dabei der Satz Abrahams: „Ich möchte unterscheiden lernen, wann Gott wirklich zu mir spricht und wann ich mich nur selbst reden höre.“ (34)

So werden insgesamt zehn Geschichten aufgegriffen und mittels dieser dialogischen Methode vergegenwärtigt. Neben dem Briefwechsel als Normalform findet sich auch die einseitige Vergegenwärtigung wie etwa durch den nicht abgesandten Brief (Josef in Ägypten) oder das Tagebuch (Jonathan in bezug auf seinen Freund David). Der letzte Text ist schließlich ein Brief von Gott, genauer die Antwort Gottes an Jona in direkter Rede. Und so erfahren wir unmittelbar, was er (von uns!) will: „Ich mute dir zu, dich selbst ganz auf deine innere Lebendigkeit einzulassen und dir selbst ein paar Verrücktheiten mehr zu gestatten, anstatt sie an anderen zu beneiden und anzuprangern...“ (160).

So richtig dieser Gedanke uns Heutigen erscheinen mag, so sehr verdichtet sich an dieser Stelle der Zweifel, der sich auch schon in einigen der anderen Kapitel gemeldet hatte: Wäre es nicht angemessener, wenigstens Gott im Schweigen zu belassen und nicht an diesen nachempfundenen Gesprächen zu beteiligen? Ähnlich hinsichtlich all dieser biblischen Geschichten: So anregend es sicher ist, diese alten Gestalten aus dem Staub der Vergangenheit auf die Wohnzimmer-Couch zu holen und uns mit unseren heutigen Verstehensmöglichkeiten in sie einzufühlen, so sehr ist auch die Grenze dieses Verfahrens zu